



*Désirée Schauz*

# Umkämpfte Identitäten

*Die Göttinger  
Akademie der Wissenschaften  
und ihre Mitglieder 1914 – 1965*

*Wallstein*

Désirée Schauz  
Umkämpfte Identitäten  
Die Göttinger Akademie der Wissenschaften  
und ihre Mitglieder 1914 – 1965



Désirée Schauz

# Umkämpfte Identitäten

Die Göttinger Akademie der Wissenschaften  
und ihre Mitglieder 1914 – 1965

WALLSTEIN VERLAG

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Niedersächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kultur im Rahmen der Förderlinie Pro\*Niedersachsen, der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen sowie der Mitglieder der Forschungskommission »Die Göttinger Akademie und die NS-Zeit«.

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2022

[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)

Vom Verlag gesetzt aus der Minion Pro und der Myriad Pro

Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf, unter Verwendung von Fotografien aus der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Sammlung Voit (Gustav H. Angenheister, Karl Brandi, Carl W. Correns, Richard Courant, Friedrich K. Drescher-Kaden, Hans Drexler, Victor M. Goldschmidt, Helmut Hasse, Siegfried A. Kaehler, Ulrich Kahrstedt, Hermann Kees, Georg Misch, Hans Plischke, Robert W. Pohl, Hermann Rein, C. F. Rudolf Smend, Hermann Thiersch, Adolf Windaus) sowie Cod. Ms. K. Latte A<sub>1</sub> (Kurt Latte), und dem Archiv der Max-Planck-Gesellschaft, Berlin-Dahlem (Werner Heisenberg). Zu einer der Reihenfolge der Personen auf dem Umschlag entsprechenden Auflistung vgl. das Abbildungsverzeichnis.

Lithografie: SchwabScantechnik GmbH, Göttingen

ISBN (Print) 978-3-8353-3979-8

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4703-8

# Inhalt

<b>1 Eine Geschichte der Göttinger Akademie im 20. Jahrhundert . . . . .</b>	<b>9</b>
1.1 Akademie zwischen Tradition und Wandel . . . . .	9
1.2 Akademiegeschichten . . . . .	12
1.3 Wissenschaft und Politik – ein Problemaufriss . . . . .	18
1.4 Eine Geschichte umkämpfter Identitäten . . . . .	23
1.5 Über das Buch . . . . .	28
<b>2 Zwischen Aufbruchsstimmung und Ernüchterung (1914 bis 1933) . . . . .</b>	<b>35</b>
2.1 Die Reorganisation der Göttinger Gelehrten-gesellschaft im Zeichen der wiederbelebten internationalen Akademiebewegung . . . . .	35
2.2 Deutsche Wissenschaftselite in der Provinz – Göttingen als Universitätsstadt . . . . .	49
2.3 Gekränkte Wissenschaftsnation und akademische Politisierung . . . . .	61
2.4 Netzwerke und Projekte der Göttinger Gelehrten-gesellschaft . . . . .	81
2.4.1 Organisation und lokales Netzwerk der Gelehrten-gesellschaft . . . . .	81
2.4.2 Korrespondierende Netzwerke und begrenzter Internationalismus . . . . .	92
2.4.3 Kontinuitäten und Brüche wissenschaftlicher Unternehmen . . . . .	110
<b>3 Institutionelle Selbstbehauptung, wissenschaftliche Interessen und politische Positionierungen (1933-1945) . . . . .</b>	<b>127</b>
3.1 Universitätsstadt im Nationalsozialismus . . . . .	127
3.2 Die Göttinger Gelehrten-gesellschaft im Abseits der NS-Forschungspolitik . . . . .	151
3.2.1 Konkurrierende Institutionen und späte »Gleichschaltung« der Akademien . . . . .	151

3.2.2	Mitgliederpolitik unter politischen Vorzeichen . . . . .	178
3.2.3	Ausschluss jüdischer Mitglieder und solidarische Austritte . . . . .	209
3.2.4	Forschen und Publizieren während der NS-Zeit . . . . .	225
3.3	Akademiestatistiker zwischen wissenschaftlichen Interessen und nationalsozialistischen Zielvorgaben . . . . .	252
3.3.1	Wissenschaftliche Außenbeziehungen während der NS-Zeit . . . . .	252
3.3.2	Vertreibung, Flucht und Neuanfang – Richard Courant und Victor Moritz Goldschmidt . . . . .	269
3.3.3	Wege nationalsozialistischer Forschungs- und Hochschulpolitik – Friedrich Karl Drescher-Kaden und Hans Drexler . . . . .	299

#### **4 Vergangenheit- und forschungspolitische Herausforderungen der Akademietradition**

	<b>(1945-1965)</b> . . . . .	325
4.1	Göttingen und der Wiederaufbau der westdeutschen Wissenschaft . . . . .	325
4.2	Vergangenheitspolitische Kommunikation in der Nachkriegszeit . . . . .	344
4.2.1	Wiederaufnahme der Akademietätigkeit nach Kriegsende . . . . .	344
4.2.2	Schwierige Annäherungen an die in der NS-Zeit Ausgeschlossenen . . . . .	350
4.2.3	»Entnazifizierung« und abgestufte kollegiale Solidarität . . . . .	378
4.2.4	Deutungskämpfe im Abseits – das ausgeschlossene Akademiestatistiker Hans Drexler . . . . .	415
4.2.5	Deutsches Opfernarrativ und Adolf Windaus’ individueller Versuch der Aufarbeitung der NS-Zeit . . . . .	436
4.2.6	Mehrheitsdiskurs zwischen Entlastungsnarrativ und Beschweigen der NS-Zeit . . . . .	465
4.3	Göttinger Positionierungen angesichts der bundesrepublikanischen Forschungspolitik und der Blockbildung . . . . .	495
4.3.1	Selbstbehauptung in einer sich verändernden Wissenschaftslandschaft . . . . .	495
4.3.2	Deutsch-deutsche Akademienetzwerke und der Ost-West-Konflikt . . . . .	519
4.3.3	Geisteswissenschaftliche Schwerpunktbildung der Akademieforschung . . . . .	542

<b>5 Umkämpfte Identitäten – Fazit einer Geschichte der Göttinger Akademie im 20. Jahrhundert . . . . .</b>	<b>553</b>
<b>Abkürzungen . . . . .</b>	<b>566</b>
<b>Verzeichnis genutzter Archive und Bibliotheken (Quellen) . . .</b>	<b>568</b>
<b>Abbildungsverzeichnis . . . . .</b>	<b>569</b>
<b>Dank . . . . .</b>	<b>570</b>
<b>Literatur und gedruckte Quellen . . . . .</b>	<b>572</b>
<b>Personenregister . . . . .</b>	<b>614</b>





# 1 Eine Geschichte der Göttinger Akademie im 20. Jahrhundert

## 1.1 Akademie zwischen Tradition und Wandel

Die Göttinger Akademie der Wissenschaften ist eine der ältesten deutschen Gelehrten-gesellschaften. Unter dem Namen »Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen« im Jahre 1751 gegründet, war sie ein Kind der europäischen Akademiebewegung, bei der herrschaftliche Repräsentationswünsche auf Pläne zur Vernetzung aufseiten der Gelehrten und Naturforscher trafen. Die Besonderheit der Göttinger Gelehrten-gesellschaft besteht im Unterschied zu den in den Residenzstädten ge-gründeten Akademien in ihrer engen Bindung zur Universität, der 14 Jahre zuvor eröffneten Georg-August-Universität in Göttingen. Ihr sollte sie wissenschaftliche Impulse geben, und aus ihr rekrutiert sich bis heute der Kern ihrer Mitglieder.<sup>1</sup> Obwohl sich der Zweck dieser traditionsreichen Gesellschaft, die Förderung von Wissenschaft und Forschung,<sup>2</sup> bis heute nominell nicht geändert hat, veränderten sich im Laufe der Jahrhunderte ihre Funktion und Bedeutung.

Nach der Gründungswelle im 18. Jahrhundert liefen die Akademien bereits im 19. Jahrhundert Gefahr, zu einem – wenn auch sehr exklusiven – »Honoratio-renklub« zu verkümmern und ihren Zweck aus den Augen zu verlieren.<sup>3</sup> Um dem Bedeutungsverlust entgegenzuwirken, wurde der Akademiegedanke an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert wiederbelebt. Die Zusammenarbeit von Akademien auf nationaler und internationaler Ebene im Rahmen gemeinsamer Forschungsprojekte sollte den traditionsreichen Einrichtungen wieder neues Leben einhauchen. Auch die Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften nutzte die Zusammenarbeit, um sich neu aufzustellen. Die Akademien verband das gemeinsame Interesse, die von ihnen beanspruchte herausgehobene Position innerhalb der Wissenschaft zu sichern. Doch in den wenigen Jahren der transnationalen Interessenallianz zeigte sich bereits ihre Fragilität. Der Wille zur Kooperation wurde begrenzt durch die Konkurrenz zwischen den Gelehrten-gesellschaften und dem Distinktionsbedürfnis der Wissenschaftsnationen, die sie repräsentierten. Spätestens mit Beginn des Ersten Weltkrieges wurde die Utopie einer universalistischen Gelehrtenrepublik durch die politischen Realien der gewalthaften Konsequenzen eines immer aggressiver werdenden Nationalismus eingeholt.<sup>4</sup>

1 Vgl. Vierhaus, *Akademie*, 1990; ders., *Etappen*, 2003, S. 3-5.

2 Vgl. Paragraf 1 der aktuellen Satzung: [https://adw-goe.de/fileadmin/dokumente/geschaeftsstelle/Merkblaetter\\_und\\_Zertifikate/Akademie-Satzung2016.pdf](https://adw-goe.de/fileadmin/dokumente/geschaeftsstelle/Merkblaetter_und_Zertifikate/Akademie-Satzung2016.pdf) (letzter Zugriff am 20. 4. 2022).

3 Walther, *Honoratiorenklub*, 1999.

4 Vgl. insgesamt Gierl, *Geschichte*, 2004.

Die Reorganisation der Akademien zur Zeit des Kaiserreiches brachte im 20. Jahrhundert zwei zentrale Herausforderungen für die Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften – 1940 in Akademie umbenannt: erstens der strukturelle Wandel der Wissenschaft und Forschungslandschaft, auf den die Reorganisation bereits zu reagieren versuchte, und zweitens die zunehmende Verflechtung von Wissenschaft und Politik, die vielfältige Konsequenzen für Forschungsarbeit, Organisation und Förderung von Wissenschaft sowie für Rolle und Selbstverständnis von Wissenschaftlern und Gelehrten mit sich brachte.

Angetrieben vom modernen Forschungsethos hatte sich die Wissenschaft im Laufe des 19. Jahrhunderts in eine Vielzahl von Fächern und spezialisierten Teilbereichen ausdifferenziert. Die aufstrebenden Naturwissenschaften emanzipierten sich von einer lange vorherrschenden, philosophisch bestimmten Wissenschaftsauffassung. Wie sehr sich ihre empirisch-experimentelle Forschungskultur davon unterschied, trat deutlicher hervor.<sup>5</sup> Das Ideal einer Einheit der Wissenschaft, das Gelehrtenengesellschaften wie die Göttinger mit ihren zwei Klassen – einer Mathematisch-Physikalischen und einer Philologisch-Historischen – repräsentierten, wurde auf die Probe gestellt und seither immer wieder neu ausgehandelt.<sup>6</sup> Die Pluralität in der Wissenschaft spiegelte sich in einer wachsenden Zahl von Fachgesellschaften, wissenschaftlichen Interessengruppen und disziplinären Netzwerken wider. Der Organisationsgrad der Wissenschaft erhöhte sich bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts deutlich. Am stärksten zeigte sich der strukturelle Wandel der deutschen Wissenschaft im späten Kaiserreich schließlich durch die neuen außeruniversitären Forschungseinrichtungen.<sup>7</sup> In dieser veränderten Wissenschaftslandschaft konkurrierte die Göttinger Gelehrtenengesellschaft nicht nur mit den anderen Akademien, von denen es aufgrund der föderalen Struktur in Deutschland mehr als in anderen Ländern gab, sondern auch mit vielen neuen Einrichtungen und Assoziationen um Geld, Aufmerksamkeit und eine herausgehobene Position.

Die Gründung von Forschungsanstalten wie die Institute der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft – der Vorgängerinstitution der heutigen Max-Planck-Gesellschaft – markiert die gestiegene Bedeutung von Wissenschaft für Staat, Wirtschaft und Gesellschaft jenseits ihrer Bildungsfunktion. Sie ist Ausdruck einer zunehmenden Verflechtung von Wissenschaft und Politik, die als wechselseitiger Prozess der Verwissenschaftlichung der Politik und der Politisierung der Wissenschaft beschrieben wird.<sup>8</sup> Der Staat griff mehr und mehr auf wissenschaftliche Expertise zurück, um gesellschaftliche und ökonomische Probleme zu lösen. Der Einsatz wissenschaftlicher Erkenntnisse wurde im Ersten Weltkrieg erstmals in größerem Maßstab

5 Vgl. Schauz, *Nützlichkeit*, 2020, S. 152-186.

6 Zum Einheitsideal in den Akademien und seinen Aktualisierungen vgl. Daston, *Akademien*, 1999; Strohschneider, *Einheit*, 2010; Weingart, *Einheit*, 1995.

7 Vgl. Szöllösi-Janze, *Umgestaltung*, 2002.

8 Vgl. Szöllösi-Janze, *Politisierung*, 2004; Bruch, *Einführung*, 2002.

dazu genutzt, militärische Ziele effektiv umzusetzen. Die Wissenschaft profitierte von dieser Nachfrage und der damit verbundenen finanziellen Förderung.<sup>9</sup> Wissenschaftler waren damit aber zugleich wesentlich stärker mit der Logik politischer Entscheidungsprozesse und konkreten gesellschaftlichen Erwartungen konfrontiert. Es ist der Beginn einer modernen Wissenschaftspolitik, die nun verstärkt Forschungspolitik betrieb.<sup>10</sup> Sie brachte mit der Gründung der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft 1920 nicht nur eine zentrale Organisation der Forschungsförderung hervor, sondern auch einen neuen Typus von Wissenschaftler: Organisatoren, die wie der Göttinger Mathematiker Felix Klein Wissenschaftspolitik betrieben, die Interessen der Universität oder der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften vertraten und Fördergelder einwarben.<sup>11</sup>

Die Politisierung der Wissenschaft ging seit dem 19. Jahrhundert vor allem mit einer Nationalisierung der Wissenschaft einher. Angesichts der wachsenden gesellschaftlichen Bedeutung wissenschaftlicher Erkenntnisse konkurrierten die Wissenschaftsnationen bereits am Vorabend des Ersten Weltkrieges um mehr als Ansehen und Renommee. Es ging um die wirtschaftlich-technische Vormachtstellung, für die insbesondere von der naturwissenschaftlichen Forschung wichtige Beiträge erwartet wurden. Nationalisierung und Internationalisierung der Wissenschaft schlossen sich dabei nicht aus.<sup>12</sup> Die Gelehrtenvereine gründeten 1899 die Internationale Assoziation der Akademien. Während der Weltkriege brachen internationale Wissenschaftsbeziehungen aber nicht nur abrupt ab, vielmehr führten sie zu einer mittel- und langfristigen Politisierung der Wissenschaft. Die Prägekräften außenpolitischer Konflikte und internationaler Bündnisse kam deutlich zum Vorschein. Bereits im Ersten Weltkrieg ergingen sich Wissenschaftler und Gelehrte wie andere gesellschaftliche Gruppen in patriotischen, chauvinistischen und nationalistischen Stellungnahmen.<sup>13</sup> Über den Krieg hinaus blieben nationale Ressentiments bestehen, und Blockbildungen wie während des Kalten Krieges drückten den Wissenschaftsbeziehungen ihren Stempel auf.<sup>14</sup> Wissenschaft wurde Teil auswärtiger Kulturpolitik.<sup>15</sup> Hier stellte die Göttinger Akademie mit den von ihren Mitgliedern gewählten grenzübergreifenden Netzwerken keine Ausnahme dar.

Die großen staatlichen Systemwechsel – vom Kaiserreich über die Weimarer Republik und den Nationalsozialismus bis zur deutschen Teilung – waren als Zäsuren der deutschen Geschichte zugleich ebenso zentral für die Akademieggeschichte.

9 Vgl. insbesondere die Beschreibung der gegenseitigen Ressourcenmobilisierung bei Ash, *Wissenschaft*, 2002.

10 Vgl. Schauz, *Fortschrittserwartungen*, 2020.

11 Vgl. Rowe, *Klein*, 2001.

12 Vgl. Ash, *Internationalisierung*, 1999, S. 5-7; Ash/Surman, *Nationalization*, 2012, S. 6-13.

13 Vgl. z. B. Brocke, *Wissenschaft*, 1985; Ungern-Sternberg/Ungern-Sternberg, *Aufruf*, 1996; Bruch, *Welt*, 2016.

14 Für die Nachkriegszeit vgl. exemplarisch Krige/Barth, *Power*, 2006.

15 Vgl. Düwell, *Kulturpolitik*, 1976.

Obwohl es lange vor 1933 antisemitische Diskriminierung und politische Ausgrenzungen in Forschung und Hochschule gab, bedeutete die Vertreibung jüdischer und politisch andersdenkender Wissenschaftler während der NS-Zeit einen zentralen Einschnitt für die Wissenschaft.<sup>16</sup> Auch aus dem Kreis der Göttinger Gesellschaft wurden international renommierte Professoren bereits in den Anfangsjahren der NS-Diktatur vertrieben und emigrierten mehrheitlich ins Ausland. Wie sich Institutionen und Individuen an Ausgrenzung und Verfolgung beteiligten, gehört zu den zentralen Fragen der Wissenschaftsgeschichte bei der Aufarbeitung der NS-Zeit. Die Handlungsspielräume erwiesen sich dabei als größer, als die vergangenheitspolitischen Narrative der Nachkriegszeit glauben machen wollten.<sup>17</sup> Demgegenüber gab es nach 1933 sehr wohl forschungspolitische Kontinuitäten seit dem späten Kaiserreich. In der professionsbezogenen Identitätspolitik der Nachkriegszeit erschien die Wissenschaft zumeist als Opfer eines wissenschaftsfeindlichen NS-Regimes. Die Wissenschaftsgeschichte stellt dem Befunde über den hohen Grad der wissenschaftlichen Selbstmobilisierung für rüstungs- und autarkiepolitische Ziele des Nationalsozialismus gegenüber.<sup>18</sup>

Welche Auswirkungen der Wandel hin zu einer modernen Forschungslandschaft, die zunehmende Verzahnung von Wissenschaft und Politik und die großen politischen Zäsuren der (deutschen) Geschichte im 20. Jahrhundert auf die Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften, ihre Praktiken, das institutionelle Gefüge und ihre Netzwerke sowie auf die Identität ihrer Mitglieder hatten, sind Leitfragen dieses Buches. Mit der Göttinger Gelehrtenegesellschaft steht eine akademische Elite im Mittelpunkt, die ihr Selbstverständnis aus einer langen institutionellen Tradition ableitete, sich aber im Laufe des 20. Jahrhunderts immer wieder neu positionierte. Diese Studie wird daher die Geschichte der Göttinger Akademie der Wissenschaften im Spannungsverhältnis von Wissenschaft und Politik, von Tradition und Wandel verorten.

## 1.2 Akademiegeschichten

Perspektiven und Fragen der Akademiegeschichtsschreibung haben sich über die Jahre verändert. Lange konzentrierte sie sich die Wissenschaftsgeschichte nahezu ausschließlich auf die Anfänge der Akademiebewegung in der Frühen Neuzeit – sozusagen auf das goldene Zeitalter des Akademiewesens. Die frühneuzeitlichen Gelehrtenegesellschaften mit ihren Statuten, Netzwerken und Periodika galten als

16 Vgl. Wolff, *Arons*, 1999; Wenge, *Integration*, 2005, S. 207–296. Zur rassistischen Vertreibung in der Wissenschaft in der NS-Zeit vgl. exemplarisch Schüring, *Kinder*, 2006; Orth, *NS-Vertreibung*, 2016; Grüttner/Kinas, *Vertreibung*, 2007; Szabó, *Vertreibung*, 2000.

17 Für die Wissenschaft vgl. Sachse, *Persilscheinkultur*, 2002.

18 Vgl. in Auswahl Flachowsky, *Notgemeinschaft*, 2008; Dinçkal/Mares, *Selbstmobilisierung*, 2010; Flachowsky/Hachtmann/Schmaltz, *Ressourcenmobilisierung*, 2016.

institutionelle Geburtsstunde der modernen forschungsorientierten Wissenschaft.<sup>19</sup> Für das 19. Jahrhundert verschob sich der Fokus dann aber auf die Universitäten als zentralem Ort der wissenschaftlichen Professionalisierung.

Die Frage nach der besonderen wissenschaftlichen Organisationsform der Akademien hat aber auch Studien zur neueren Geschichte angestoßen. Die Reformphase der Akademien im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert vor dem Hintergrund der wissenschaftlichen Internationalisierung steht im Mittelpunkt von Martin Gierls Darstellung. Ausgehend von der Reorganisation der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften betrachtet er die Formierung der neuen Akademiekooperationen, von der Gründung des Kartells als Zusammenschluss deutscher mit der Wiener Akademie bis hin zur Vernetzung im Rahmen der Internationalen Assoziation der Akademien. Das Spannungsverhältnis zwischen Kooperation und Konkurrenz ist dabei ebenso ein zentrales Thema wie die Initiierung der Gemeinschaftsprojekte, die bis heute für Akademien charakteristisch sind.<sup>20</sup>

Umfassende historische Darstellungen gibt es nur für wenige deutsche Akademien. Ausnahmen sind Monografien zur vergleichsweise jungen Heidelberger und zur Berliner Akademie. Die von Udo Wennemuth verfasste Institutionengeschichte der Heidelberger Akademie reicht von ihrer Gründung 1909 bis in die ersten Nachkriegsjahre.<sup>21</sup> Am besten erforscht ist zweifellos die Berliner Akademie. Nach der frühen Arbeit von Adolf Harnack aus dem Jahr 1900 lieferte Conrad Grau einen epochenübergreifenden Überblick von den Anfängen im 18. Jahrhundert bis zum Ende des Nationalsozialismus.<sup>22</sup> Darüber hinaus liegen Beiträge zu ihrer jüngsten Geschichte vor. Eine mit Blick auf das 300-jährige Jubiläum im Jahr 2000 gebildete Arbeitsgruppe gab drei umfangreiche Bände mit Beiträgen zur Geschichte der Berliner Akademie vom Kaiserreich bis zum Ende der DDR heraus.<sup>23</sup> Sie ordnen die Akademie in die sich wandelnde Wissenschaftslandschaft ein. Das Verhältnis der Berliner Akademie zur Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und Notgemeinschaft ist ebenso Thema wie das Verhältnis zwischen Natur- und Geisteswissenschaften so-

19 Für die Wissenschaftsforschung, die früh in den Akademien eine zentrale Etappe im Institutionalisierungsprozess der modernen Wissenschaft sah, vgl. Merton, *Science*, 1970; van Daele, *Konstruktion*, 1977, S. 136-139. Die Wissenschaftsgeschichte betont ebenso das innovative Moment der Akademiegründungen für die Forschung. Vgl. z. B. Daston, *Akademien*, 2003; dies., *Neuigkeit*, 2002.

20 Gierl, *Geschichte*, 2004.

21 Wennemuth, *Wissenschaftsorganisation*, 1994. Zur Einordnung der Heidelberger Akademie in die längere Akademiegeschichte vgl. außerdem Wolgast, *Akademie*, 2010. Zur Geschichte der Bayerischen Akademie hat inzwischen Matthias Berg ein Projekt unter dem Arbeitstitel »Gelehrten-gemeinschaft im ›Zeitalter der Extreme‹. Die Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften vom Ersten Weltkrieg bis in die Bundesrepublik« begonnen.

22 Vgl. Harnack, *Geschichte*, 1900; Grau, *Akademie*, 1993.

23 Vgl. Kocka, *Akademie*, 1999, Fischer/Hohlfeld, *Akademie*, 2000; Kocka/Nötzoldt, *Akademien*, 2002. Vgl. außerdem Hardtwig, *Academy*, 2004; Nötzoldt/Walther, *Academy*, 2004.

wie die Ausgrenzung der Technikwissenschaften.<sup>24</sup> Die Autorinnen und Autoren fragen außerdem nach den Auswirkungen der politischen Zäsuren im »Zeitalter der Extreme« (Eric Hobsbawm). Vergleichend kommen schließlich weitere Akademien in den Blick, sodass die institutionellen Verflechtungen des Akademiewesens sichtbar werden. Die Göttinger Gelehrtengesellschaft fand hier allerdings keine Berücksichtigung.

Die Mehrzahl der Publikationen zur Akademiegeschichte ging aus Gemeinschaftsprojekten hervor, das heißt es sind Sammelbände, die in der Regel von den Akademien herausgegeben wurden. Häufig waren – wie in Berlin – Jubiläen Anlass zum historischen Rückblick und zur institutionellen Selbstvergewisserung.<sup>25</sup> Neben institutionengeschichtlichen Zugängen, mitunter ergänzt durch zentrale Dokumente, greifen die Beiträge vorrangig einzelne renommierte Mitglieder heraus, um sie als Forscherpersönlichkeiten historisch-kritisch zu würdigen.<sup>26</sup> Letztlich bilden die Mitglieder die Akademie; ihr Ansehen speist sich aus ihren Forschungsleistungen. Angesichts der Vielzahl von Disziplinen und Forschungsschwerpunkten, die die Akademien mit ihren Mitgliedern abdecken, bietet der personenbezogene Zugriff die Möglichkeit, über den engeren Akademiekontext hinaus wissenschaftsgeschichtliche Einblicke zu geben, was institutionelle Gesamtdarstellungen nicht leisten können. Auch für die Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften liegen Sammlungen von Gelehrtenporträts und historische Beiträge zu ausgewählten Aspekten wie den für die Akademietradition charakteristischen Preisfragen vor.<sup>27</sup>

Die im ausgehenden 19. Jahrhundert begonnenen Langzeit- und Editionsprojekte, die bis heute den spezifischen Charakter der Akademien als Forschungseinrichtung ausmachen, sind des Weiteren Gegenstand der Akademiegeschichte des 20. Jahrhunderts. In den größeren Sammelbänden spielen sie allerdings kaum eine Rolle.<sup>28</sup>

24 Vgl. Grau, *Gesellschaften*, 1996; Brocke, *Kaiser-Wilhelm/Max-Planck-Gesellschaft*, 1996; König, *Akademie*, 1999; König, *Integration*, 2014; Nötzoldt, *Spannungsfeld*, 2010; Johnson, *Grabenkämpfe*, 1999; Nötzoldt, *Strategien*, 2000; Hohlfeld, *Differenzierung*, 2000; Harwood, *Selbstverständnis*, 2000.

25 Erschienen ist inzwischen eine dreibändige umfassende Geschichte zur Österreichischen Akademie, die zum 175-jährigen Jubiläum erstellt wurde. Die Ergebnisse konnten leider in diesem Buch nicht mehr berücksichtigt werden. Vgl. Feichtinger/Mazohl, *Akademie*, 2022.

26 Zur Bayerischen Akademie vgl. Graf, *Wendepunkte*, 2013; Heydenreuter/Krauss-Meyl, *Köpfe*, 2009; Willoweit, *Denker*, 2009; ders., *Wissenswelten*, 2009; Heydenreuter, *Akademie*, 2011; Graf, *Wissensmacht*, 2013. Zur Heidelberger vgl. Sellin, *Europa*, 2010; ders./Zwies, *Akademie*, 2009; zur Leopoldina vgl. Parthier, *Leopoldina*, 1994; Parthier/Engelhardt, *Leopoldina*, 2002. Vgl. außerdem die Festschriften zu den Nachkriegsgründungen in Mainz und in Düsseldorf: Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz, *Akademie*, 1989; Löwer/Dusch, *Jahre*, 2020.

27 Vgl. Arndt/Gottschalk/Smend, *Gelehrte*, 2001; Starck/Schönhammer, *Geschichte*, 2013. Vgl. den kurzen Überblick zur Göttinger Akademiegeschichte, der das 20. Jahrhundert nur noch streift, bei Vierhaus, *Etappen*, 2003.

28 Ausnahmen sind die Beiträge von Poser, *Langzeitvorhaben*, 2000; Böhm, *Langzeitvorhaben*, 2000.

Für die Heidelberger und die Sächsische Akademie existieren historische Überblicke zu den Arbeitsvorhaben.<sup>29</sup> Jubiläen einzelner Projekte gaben den Anstoß, die Entstehung sowie das Erreichte zu dokumentieren, so beispielsweise für die unter Göttinger Leitung stehende Septuaginta-Edition und das bis heute fortgeführte Papsturkundenprojekt.<sup>30</sup> Hier stehen die editorischen und konzeptionellen Aspekte der Akademieprojekte im Vordergrund. Wissenschaftsgeschichtliche Fragen nach der praktischen Umsetzung, Finanzierung, Koordination der Zusammenarbeit und Auswahl der wissenschaftlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen werden kaum behandelt. Gerade die Geschichte der im Hintergrund forschenden Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen bleibt – nicht zuletzt wegen schlechter Überlieferungslage – meist im Dunkeln.<sup>31</sup> Eine Ausnahme bildet die Dissertation über »Frauen an der Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1890-1945« von Petra Hoffmann, die neben den wenigen weiblichen Akademiemitgliedern auch die Geschichte der Mitarbeiterinnen – technischen wie wissenschaftlichen – in den Akademieprojekten systematisch untersucht.<sup>32</sup>

Im Vergleich zu den im engeren Sinne wissenschaftsgeschichtlichen Fragen nach der organisatorischen Spezifik und dem neuen Selbstverständnis als »Projektkademie« stehen für die Akademiegeschichtsschreibung zum 20. Jahrhundert klar die großen politischen Zäsuren im Vordergrund.<sup>33</sup> Zuletzt boten die Gedenkjahre 2014 und 2018 Anlässe für Beiträge zu den Auswirkungen des Ersten Weltkriegs auf die Netzwerke der Akademien, die zu diesem Zeitpunkt gerade erst wieder durch engere Kooperationen wiederbelebt worden waren. Gemeinsam mit der *Royal Society* und der französischen *Académie des sciences* gab die Leopoldina mehrere Bände zur Geschichte der europäischen Akademien im Ersten Weltkrieg und der unmittelbaren Nachkriegszeit mit ländervergleichender Perspektive heraus.<sup>34</sup> Sie thematisieren den wissenschaftlichen Internationalismus und seine Grenzen.

29 Vgl. Sellin/Wolgast/Zwies, *Forschungsvorhaben*, 2009; Penzlin, *Geschichte*, 1999. Die Studie zur Sächsischen Akademie gibt kurze Überblicke über die eigenen und die Gemeinschaftsunternehmungen. Vgl. Paul, *Geiste*, 2015, S. 203-213, 251-261, 344-355. Zu Gemeinschaftsunternehmen wie dem Deutschen Wörterbuch vgl. Stackmann, *Wörterbuch*, 2002, sowie zur institutionell wechselvollen Geschichte der *Monumenta Germaniae Historica* vgl. Mentzel-Reuters/Hartmann/Baumeister, *Reichsinstitut*, 2021.

30 Vgl. Kratz/Neuschäfer, *Septuaginta*, 2013; Schäfer, *Rahlf's*, 2016; Hiestand, *Akademie*, 2002; ders., *Jahre*, 2003.

31 Jens Thiel widmet einen Beitrag dem weitgehend unbekanntem wissenschaftlichen Mitarbeiter und Rechtshistoriker Paul Abraham, der Opfer der nationalsozialistischen Rassepolitik wurde. Vgl. Thiel, *Abraham*, 2000.

32 Vgl. Hoffmann, *Arbeitswelten*, 2014.

33 Gierl, *Science*, 2014, S. 101.

34 Vgl. Eckart/Fox, *Blockades*, 2021; Debru, *Akademien*, 2019; Berg/Thiel, *Wissenschaftsakademien*, 2018; Eckart/Godel, *Krieg*, 2016. Mit Blick auf die Göttinger Gelehrtenengesellschaft vgl. hier Magen/Witthuhn, *Gesellschaft*, 2018. Vgl. auch bereits ältere Beiträge zu den europäischen Akademien im Ersten Weltkrieg von Brigitte Schröder-Gudehus, 1999; MacLeod, *Internationalismus*, 2000.



Das zentrale Motiv für Studien zur Akademiegeschichte im 20. Jahrhundert war die Aufarbeitung der NS-Zeit. Erste Beiträge erschienen in den 1990er Jahren.<sup>35</sup> Eine zweite Welle setzte erst in den letzten Jahren verzögert ein, nachdem bereits zuvor die NS-Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und der Deutschen Forschungsgemeinschaft in großen Projektverbänden sowie sukzessive die vieler deutscher Universitäten aufgearbeitet wurde.<sup>36</sup> Hervorzuheben sind insbesondere die Veröffentlichungen der Wiener Akademie und zur Leopoldina, die abgesehen von der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften weitere Akademien berücksichtigen.<sup>37</sup> Die Akademiegeschichtsschreibung hinkt bei der Aufarbeitung der NS-Zeit hinterher – nicht nur im Vergleich zu anderen gesellschaftlichen Institutionen, sondern auch innerhalb der Wissenschaftsgeschichte. Auch diese Studie wurde letztlich angestoßen, um Versäumtes nachzuholen. Die Göttinger Akademie setzte 2014 eine entsprechende Kommission ein.<sup>38</sup> Die späte Beschäftigung mit der NS-Zeit fällt bei der Göttinger Akademie umso mehr auf, als sich die Universität *Georgia Augusta* ihrer Geschichte während des Nationalsozialismus im Vergleich zu anderen Hochschulen relativ früh annahm.<sup>39</sup>

Für die NS-Zeit sind erstens Fragen nach dem Ausmaß der nationalsozialistischen »Gleichschaltung« und individueller wie institutioneller Selbstmobilisierung von zentralem Interesse. Zweitens geht es um die Aufarbeitung des nationalsozialistischen Unrechts, das heißt insbesondere um den Umgang mit rassistisch und politisch Verfolgten zwischen 1933 und 1945.<sup>40</sup> Die NS-Geschichtsschreibung konnte zeigen, wie wichtig es ist, die individuellen Handlungsräume auszuloten. Für Wissenschaftler stellt sich die Frage nach der individuellen politischen Positionierung

35 Vgl. Gerstengarbe, *Leopoldina*, 1994; Seidler/Müller, *Elite*, 1995; Kaasch/Kaasch, *Wissenschaftler*, 1995.

36 Vgl. vor allem die mehrbändigen Publikationen der Forschungsverbände zur KWG (Wallstein Verlag) und DFG (Steiner Verlag): <https://www.wallstein-verlag.de/reihen/geschichte-der-kaiser-wilhelm-gesellschaft-im-nationalsozialismus.html> (letzter Zugriff am 24. 4. 2022); <https://www.steiner-verlag.de/series/1865-1526> (letzter Zugriff am 24. 4. 2022). Zur Universitätsgeschichte vgl. den Forschungsüberblick bei Grüttner, *Universitäten*, 2019.

37 Vgl. Feichtinger u. a., *Akademie*, 2013; Bruch u. a., *Wissenschaftsakademien*, 2014; Gerstengarbe/Thiel/Bruch, *Leopoldina*, 2016. Zur Bayerischen Akademie vgl. Stoermer, *Akademie*, 1995; Berg, *Akademie*, 2013; Berg, *Präsident*, 2014; Berg, *Aufbruch*, 2016.

38 Die Kommission »Göttinger Akademie und die NS-Zeit« warb unter dem Vorsitz von Dirk Schumann beim Förderprogramm Pro\*Niedersachsen Gelder ein, um dieses Buchprojekt zu realisieren. Vgl. <https://adw-goe.de/forschung/forschungskommissionen/die-goettinger-akademie-und-die-ns-zeit/> (letzter Zugriff am: 23. 4. 2022).

39 Vgl. Becker/Dahms/Wegeler, *Universität*, 1998. Vgl. außerdem Kamp/Levi, *Exodus*, 1989; Wegeler, *Gelehrtenrepublik*, 1996; Kulick-Aldag, *Völkerkunde*, 2000; Rammer, *Nazifizierung*, 2004; Szabó, *Vertreibung*, 2000; Thieler/Weisbrod, *Tragens*, 2006.

40 Vgl. Walther, *Arisierung*, 2000; Heidelberger Akademie der Wissenschaften, *Mitglieder*, 2009; Wiemers, *Akademie*, 2014; Thiel, *Sekretärsprinzip*, 2014; Kaasch/Kaasch, *Wissenschaftler*, 1995; Kaasch/Kaasch, *Forscher*, 2014.

gegenüber der Diktatur und ihrer Ideologie.<sup>41</sup> In wissenschaftshistorischer Hinsicht ist außerdem zu überprüfen, wie die nationalsozialistische Ideologie sowie die autarkie- und rüstungspolitischen Ziele des NS-Regimes die Forschung und deren thematische Schwerpunktsetzungen beeinflussten.<sup>42</sup>

Wie für alle Studien zur Zeit des Nationalsozialismus ist es auch für die Akademiegeschichtsschreibung von Bedeutung, die Jahre zwischen 1933 und 1945 in längerfristige Entwicklungen einzuordnen, um Brüche und Kontinuitäten zu bestimmen. Die Politisierung der Gelehrten während des Ersten Weltkrieges und im Zuge des Versailler Friedensvertrages ist für personenzentrierte wie institutionengeschichtliche Zugänge zur Akademiegeschichte relevant. Speziell die internationale Isolation deutscher Wissenschaftler bis in die 1920er Jahre hinein ist auf ihre längerfristige Relevanz für die Geschichte der Akademien in der NS-Zeit zu befragen.<sup>43</sup> Die Akademien mit ihren ausländischen Korrespondierenden Mitgliedern sahen sich in besonderer Weise für die Pflege der wissenschaftlichen Außenbeziehungen zuständig und verstanden sich mit ihrem elitären Selbstverständnis als zentrale Repräsentanten der deutschen Wissenschaft.<sup>44</sup>

Die Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus schließt die Frage mit ein, wie Akteure und Institutionen nach 1945 mit ihrer Vergangenheit umgingen. Die Narrative von der reinen Wissenschaft und einem wissenschaftsfeindlichen NS-Regime gehörten zum festen Repertoire der akademischen Selbstdarstellung in der frühen Bundesrepublik und haben lange Zeit das Wissenschaftsverständnis als einer politikfernen Sphäre bestimmt. Die Wissenschaft als Opfer des NS-Regimes darzustellen, bediente die akademischen Entlastungsstrategien. Akademien wie die Göttinger machten sich das Opferbild zu eigen, um die nationalsozialistische Wissenschaftspolitik für den eigenen Bedeutungsverlust verantwortlich zu machen. Es ist daher für ihre längerfristige Einordnung in übergreifende Entwicklungen der Wissenschaft besonders wichtig. Bei der von den Alliierten angestoßenen »Entnazifizierung« und der wissenschaftlichen Vergangenheitspolitik hat die Akademiegeschichtsschreibung einiges aufzuholen. Während für Hochschulen und für einzelne Disziplinen

41 Die Leopoldina hat jüngst ein Projekt mit biographischen Studien zu ihren Mitgliedern im Nationalsozialismus begonnen. Vgl. die Projektbeschreibung: <https://www.leopoldina.org/ueberuns/zentrum-fuer-wissenschaftsforschung/projekte/biographische-studien-zu-den-leopoldina-mitgliedern-im-nationalsozialismus/> (letzter Zugriff am 21. 4. 2022).

42 Vgl. Weingart, *Akademie*, 2000; Ciesla, *Abschied*, 2000; Schleiermacher, *Raumplanung*, 2014.

43 Vgl. Schröder-Gudehus, *Wissenschaft*, 1966; dies., *Challenge*, 1973; dies., *Cooperation*, 1979; dies., *Wissenschaftsbeziehungen*, 1990; Reinbothe, *Wissenschaftssprache*, 2019.

44 Siehe Grau, *Akademie*, 2000; MacLeod, *Internationalismus*, 2000. Zu den Außenbeziehungen der Sächsischen Akademie siehe Paul, *Geiste*, 2015, S. 270-274, 279-287.

wie die Geschichtswissenschaft bereits seit längerem Studien vorliegen,<sup>45</sup> steht die Akademiegeschichtsschreibung hier noch ganz am Anfang.<sup>46</sup>

Für viele deutsche Akademien ist die Nachkriegsgeschichte noch ein ungeschriebenes Kapitel. Arbeiten liegen bis jetzt vorrangig zu DDR-Akademien und ihrer Reorganisation nach dem sowjetischen Modell vor: Die Akademien wurden zu zentralen Forschungseinrichtungen ausgebaut und gegenüber den Universitäten aufgewertet.<sup>47</sup> Eine ähnliche Aufwertung erfuhr die Wiener Akademie, die sich in Österreich zu einer wichtigen außeruniversitären Forschungsorganisation mit vielen Institutionen herausbildete. Für die Wiener Akademie und ihre Außenbeziehungen während des Kalten Krieges gibt es bereits einen umfassenden Sammelband.<sup>48</sup> Die Geschichte der westdeutschen Akademien und ihres Verhältnisses zu den Schwesterakademien im Osten blieb dagegen bislang weitgehend *terra incognita*. Konflikte wie etwa rund um die erste bundesrepublikanische Neugründung, die Mainzer Akademie der Wissenschaft und Literatur, die die Ost-West-Beziehungen der Akademien belastete, wurden bislang noch nicht bearbeitet.<sup>49</sup>

### 1.3 Wissenschaft und Politik – ein Problemaufriss

Die Akademiegeschichtsschreibung zum 20. Jahrhundert steht vor der Aufgabe, die Geschichte der Traditionsinstitutionen in den längerfristigen Wandel von Wissenschaft und Forschung einzuordnen, während gleichzeitig nach kurz- und mittelfristigen Positionierungen im Zuge der weltpolitischen Großereignisse der beiden Weltkriege und der politischen Systemwechsel in Deutschland zu fragen ist. Die zentrale Herausforderung besteht also darin, das Verhältnis von Wissenschaft und

45 Vgl. Weisbrod, *Vergangenheitspolitik*, 2002; ders., *Moratorium*, 2004; Guhl, *Wege*, 2019; Terhoeven/Schumann, *Strategien*, 2021; Rexroth, *Geschichte*, 2013.

46 Als Ausnahme vgl. Hinz-Wessels, *Umgang*, 2014. Immerhin liegen einige Quellensammlungen mit Akademiebezug vor, die für die Aufarbeitung der vergangenheitspolitischen Reflexion und die Wiederaufnahme der Arbeit nach 1945 genutzt werden können. Vgl. Sellin/Zwies, *Akademie*, 2009; Schumak, *Neubeginn*, 2009.

47 Vgl. Kocka/Nötzoldt, *Akademien*, 2002; Paul, *Geiste*, 2015. Der Sammelband zur Berliner Akademie fokussiert auf ihre veränderte Bedeutung für die ostdeutsche Wissenschaftspolitik, während die vergangenheitspolitische Kommunikation keine Rolle spielt. Vgl. Thieme, *Fortbestand*, 1992; Scheler, *Akademie*, 2000; Heikenroth, *Akademie*, 2007. In Saskia Pauls Dissertation zur Sächsischen Akademie steht zwar die wissenschaftspolitische Neuausrichtung ebenfalls im Mittelpunkt, sie widmet sich aber außerdem dem Aspekt der »Entnazifizierung«.

48 Vgl. Feichtinger/Uhl, *Akademien*, 2018. Der Band enthält außerdem Beiträge zu Akademien aus den angrenzenden kommunistischen Ländern.

49 Bislang liegt zur Mainzer Akademie lediglich eine Jubiläumsschrift vor, die primär dem Bedürfnis der institutionellen Selbstvergewisserung entspricht und wenig über die konfliktreichen Anfänge innerhalb des deutsch-deutschen Akademiewesens enthält. Vgl. Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz, *Akademie*, 1989.

Politik mit Blick auf die Akademie und ihre Mitglieder in historischer Perspektive zu konzeptualisieren.

In der deutschsprachigen Wissenschaftsgeschichte stieß zuletzt das von Mitchell Ash im Anschluss an Bruno Latours Netzwerktheorie formulierte Interpretament, dass Wissenschaft und Politik wechselseitig Ressourcen füreinander mobilisieren, auf große Resonanz.<sup>50</sup> Gerade für die Aufarbeitung der NS-Zeit erwies sich diese Perspektive als gewinnbringend. Dem Nachkriegsnarrativ des wissenschaftsfeindlichen Nationalsozialismus, der Forschung allenfalls für seine politischen Zwecke instrumentalisiert und dessen polykratische Herrschaftsstruktur eine effektive Forschungsförderung verhindert habe, setzt die Wissenschaftsgeschichte inzwischen Studien entgegen, die auf »Ermöglichungsräume« für die Wissenschaft – etwa im Zuge der krieglerischen Expansion – und die Ressourcenerweiterungen für die Forschung sowie auf den hohen Grad an Selbstmobilisierung deutscher Wissenschaftler für kriegs- und autarkiepolitische Ziele verweisen.<sup>51</sup>

Bis zum Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft hatten deutsche Wissenschaftler bereits vielfältige Erfahrung gesammelt, um Ressourcen für Wissenschaft und Forschung zu mobilisieren und ihre Interessen zu vertreten.<sup>52</sup> Auch unter den Mitgliedern der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen befanden sich Wissenschaftsorganisatoren, die es verstanden, für ihre Forschung und die Verbesserung der lokalen wissenschaftlichen Infrastruktur Geld einzuwerben. Neben dem bereits genannten Mathematiker Felix Klein ist der Ingenieur und Physiker Ludwig Prandtl – seit 1914 Ordentliches Mitglied in Göttingen – zu nennen. Er spielte seit 1907 als Leiter der Modell- beziehungsweise Aerodynamischen Versuchsanstalt und ab 1925 parallel dazu als Gründungsdirektor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Strömungsforschung eine zentrale Rolle beim Aufbau der militärisch relevanten Luftfahrtforschung in Deutschland. 1942 übernahm er den Vorsitz der Reichsstelle Forschungsführung des Reichsluftfahrtministers und Oberbefehlshabers der Luftwaffe und war dabei direkt Hermann Göring unterstellt. Damit ist Prandtl nach Meinung seines Biographen Michael Eckert ein Beispiel für die fortschreitende Verflechtung von Wissenschaft und Politik, obwohl er sich laut Eckert »selbst zeit- lebens als unpolitisch« verstand.<sup>53</sup>

Prandtls Nähe zur NS-Elite schadete seinem wissenschaftlichen Ansehen nicht. Er war gleichermaßen als forschungsstarker Physiker und Experte für Luftfahrt-

50 Vgl. Ash, *Wissenschaft*, 2002; Flachowsky/Hachtmann/Schmaltz, *Ressourcenmobilisierung*, 2016.

51 Hachtmann, *Führung*, 2016, S. 36; vgl. insgesamt den Forschungsüberblick in Flachowsky/Hachtmann/Schmaltz, *Editorial*, 2016, S. 7-22; Grüttner/Hachtmann, *Wissenschaften*, 2010 sowie zur Selbstmobilisierung an den deutschen Hochschulen exemplarisch Dinçkal/Dipper/Mares, *Selbstmobilisierung*, 2010.

52 Siehe Flachowsky, *Notgemeinschaft*, 2008, S. 48-67; Brocke, *Kaiser-Wilhelm/Max-Planck-Gesellschaft*, 1996, S. 1-11; Hachtmann, *Wissenschaftsmanagement*, 2007, Bd. 1, S. 26-27, 84-93, 102-116; Schulze, *Stifterverband*, 1995, S. 30-83.

53 Eckert, *Prandtl*, 2016, S. VII.

forschung anerkannt. Beim »Homo academicus«, so Pierre Bourdieu, entscheidet nicht allein das wissenschaftliche »Kapital«, das heißt Leitungspositionen in Forschung oder Hochschule sowie wissenschaftliches Prestige in Form von Zitationen, internationalem Renommee, Preisen oder Ehrungen durch Akademiemitgliedschaften, über die Stellung innerhalb der *scientific community*. Auch »Kapital an politischer und ökonomischer Macht«, erworben durch Expertenfunktionen in behördlichen Kommissionen oder politisches Engagement, bestimmt die Positionierungen von Wissenschaftlern oder ganzer Disziplinen in der Hierarchie der akademischen Welt.<sup>54</sup> Obwohl Bourdieu in einer anderen Theorietradition als Latour zu verorten ist, liefert seine Differenzierung der »Kapitalarten« eine wichtige Ergänzung des Ressourcenansatzes zum Verhältnis von Wissenschaft und Politik und für eine Differenzierung der Wissenschaft mit seinen Akteuren. Zu fragen bleibt, ob es disziplinäre Unterschiede oder nicht doch Grenzen der Kapitalakkumulation gibt und inwieweit sich angesichts des Wandels von Wissenschaft und Forschung die soziologischen Thesen auf die Geschichte übertragen lassen.

Mitchell Ash wies für den Ansatz der gegenseitigen Ressourcenmobilisierung inzwischen selbst darauf hin, dass Wissenschaft und Politik letztlich für die Geschichtswissenschaft »moving targets« sind und im Ansatz unbestimmt bleiben.<sup>55</sup> Was primär dem Bereich des Politischen und was dem der Wissenschaft zugeordnet ist, lässt sich, so Ash, nicht *a priori* festlegen. Das Verhältnis von Wissenschaft und Politik sowie eventuelle Grenzziehungen sind vielmehr Ergebnis historischer, situativer Aushandlungsprozesse. Das erfordere einen differenzierten Blick auf »die« Politik und »die« Wissenschaft, um erstens stereotype Vorstellungen wie das der ideologieanfälligen Geistes- und Sozialwissenschaften und der vermeintlich ideologiefernen Natur- und Technikwissenschaften zu vermeiden. Zweitens sollten Dimensionen des Politischen unterschieden werden, wie etwa im Englischen zwischen *politics* als Aushandlung von Interessen und Machtverhältnissen und *policy* als inhaltliche Dimension von Politik, ihren Zielen und deren Umsetzung.<sup>56</sup> Zu ergänzen wäre außerdem die *polity*-Dimension, das heißt die Institutionen der Politik und die Art der politischen Verfasstheit des Gemeinwesens.

In den vorliegenden Ressourcengeschichten sind mit Politik vorrangig der Staat und die Wissenschafts- und Forschungspolitik gemeint. Trotz der politischen Systemwechsel in der deutschen Geschichte hat die Forschung zuletzt die Kontinuitäten

54 Vgl. Bourdieu, *Academicus*, 2010, S. 88-121. Zu ergänzen ist, dass bei Bourdieus empirischer Studie zusätzlich nach der Bedeutung sozialen Kapitals (soziale Herkunft) gefragt wird. Beim Stellenwert des politischen und ökonomischen Kapitals hebt Bourdieu besonders die Bereiche Medizin, Jura und die Wirtschaftswissenschaften hervor (vgl. ebd., S. 114). Bourdieus empirische Ergebnisse zur französischen Nachkriegswissenschaft lassen sich freilich nur bedingt auf historische Situationen übertragen. Ebenso sind die Besonderheiten der französischen Hochschullandschaft mit ihren politischen Eliteuniversitäten zu berücksichtigen.

55 Ash, *Reflexionen*, 2016, S. 539.

56 Vgl. insgesamt ebd., S. 537-544.

betont.<sup>57</sup> Selbst bei den konkurrierenden Ministerien im polykratischen NS-Regime habe in der Wissenschaftspolitik eine »kooperative Politik« überwogen.<sup>58</sup> Studien zur sogenannten Zweckforschung, die ganz an autarkie- und rüstungspolitischen Zielen des nationalsozialistischen Vierjahresplans ausgerichtet waren, zeigen, dass die zuständigen Behörden – das Amt für deutsche Roh- und Werkstoffe, die spätere Reichsstelle und dann Reichsamt für Wirtschaftsausbau – Expertenausschüsse einrichteten, in denen die akademische Forschung vertreten war und Hochschullehrer aktiv mitarbeiteten.<sup>59</sup>

Dem Einwurf Ashs folgend, muss sich der Blick stärker auf die Aushandlungsprozesse (*politics*) richten. Insbesondere für die NS-Zeit ist von Interesse, wie und wo sich Grenzen zwischen Politik und Wissenschaft verschoben. Schließlich war es das erklärte Ziel des nationalsozialistischen Regimes, alle Lebensbereiche politisch zu durchdringen.<sup>60</sup> Die moralische und ethische Entgrenzung zu fassen, die sich ab 1933 in der Wissenschaft wie nahezu in allen gesellschaftlichen Bereichen vollzog, bleibt eine zentrale Aufgabe der deutschen Wissenschaftsgeschichte. Dabei ist nicht nur an die Humanexperimente zu denken, sondern gerade auch an Kernthemen der Aufarbeitung der NS-Zeit wie die Mitwirkung oder proaktive Ausgrenzung und Vertreibung von Forschenden im Zuge der NS-Rassepolitik.<sup>61</sup> Nicht zuletzt ist danach zu fragen, inwieweit die wissenschaftliche Selbst- und Ressourcenmobilisierung voraussetzte, dass Forschende Grundüberzeugungen des außen- und rassenpolitischen Programms der Nationalsozialisten teilten oder mittrugen.<sup>62</sup> Wo konfligierte das Interesse, für die eigene Forschung Ressourcen zu mobilisieren, mit persönlichen politischen Einstellungen? Setzten wissenschaftliche Normen oder Praktiken der Ressourcenmobilisierung Grenzen? Gerade für die NS-Zeit sind hier die individuellen wie kollektiven Spielräume auszuloten.

Mit dem Ressourcenansatz rückten ältere Ansätze in den Hintergrund, die Wissenschaftler und Professoren als soziale Gruppe betrachteten und nach der verbindenden weltanschaulichen Verortung fragten. Fritz K. Ringer vertrat in seiner Studie »Niedergang der deutschen Mandarine« die These vom Bedeutungsverlust der Gelehrten als gesellschaftlicher Elite, zu dem ihre überwiegend national- und

57 Zu den Kontinuitätslinien siehe Flachowsky, *Werkzeug*, 2010; ders., *Krisenmanagement*, 2010. Zur Aushandlung forschungspolitischer Freiräume vgl. Schauz/Lax, *Devotion*, 2018, S. 71-75.

58 Nagel, *Bildungsreformer*, 2013, S. 101-149.

59 Vgl. Flachowsky, *Reichsamt*, 2015.

60 Vgl. Hachtmann, *Effizienz*, 2011.

61 Vgl. den kritischen Kommentar zum Ressourcenansatz im Zusammenhang mit den nationalsozialistischen Humanexperimenten bei Weindling, *Ressourcen*, 2016.

62 Otto Gerhard Oexle griff die Frage Helmuth Plessners nach der »Resonanzfähigkeit« bzw. Affinität der deutschen Professoren zum Nationalsozialismus auf und schlug einen mentalitätsgeschichtlichen Zugang vor. Mentalität definierte er als »Gesamtheit von Denkformen – Vorstellungen, Weltbilder, Wissen – und Empfindungsweisen, von kognitiven, ethischen und affektiven Dispositionen bei Individuen und Gruppen« (Oexle, *Zusammenarbeit*, 2000, S. 3).

kulturkonservative Haltung bereits während der Weimarer Republik beigetragen habe.<sup>63</sup> Die Studie des Historikers mit deutschen Wurzeln, die bereits 1969 in Englisch erschien, lieferte trotz ihrer Kritik am elitären akademischen Selbstverständnis ein Entlastungsargument für den ausbleibenden Widerstand »der« Wissenschaft gegen das NS-Regime. Sie war Teil des vergangenheitspolitischen Nachkriegsdiskurses, gegen den die Ressourcengeschichten anschreiben. Viele der »alten« Mandarine wie Ludwig Prandtl erwiesen sich im Sinne der Ressourcenmobilisierung als durchaus erfolgreich in der Zeit zwischen 1933 und 1945.

Das methodische Problem dieser wie auch nachfolgender Studien zur politischen Einordnung deutscher Professoren besteht darin, dass sie sich größtenteils auf die Geisteswissenschaften oder die »Gelehrtenpolitik« der Sozialwissenschaft beschränken.<sup>64</sup> Während hier wissenschaftliche Beiträge hinsichtlich ihres ideologischen Gehalts ausgewertet werden, muss für Mathematik, Natur- und Ingenieurwissenschaften das Verhältnis von Wissenschaft und Politik anders bestimmt werden, sofern nicht persönliche Stellungnahmen, akademische Reden mit tagespolitischem Bezug vorliegen oder das Engagement in Parteien Aufschluss gibt. Es ist also in der Tat wichtig zu klären, was jeweils unter Politik im Kontext von Wissenschaft verstanden wird.

Das Problem, das Ash mit seinem Hinweis auf die »moving targets« angesprochen hat, ist letztlich eine grundsätzliche Herausforderung der Geschichtswissenschaft, die darin besteht, dass das Politikverständnis der historischen Akteure von dem der geschichtswissenschaftlichen Perspektive, bei der je nach gewähltem Ansatz die Definition variieren kann, abweicht.<sup>65</sup> So sind die Versuche nach 1945, das Politische klar vom »rein« Wissenschaftlichen abzugrenzen, Teil einer vergangenheitspolitischen Strategie und müssen daher selbst zum Gegenstand historischer Betrachtung gemacht werden.<sup>66</sup> Studien wie denen zur Ressourcenmobilisierung geht es darum, das Selbstbild des unpolitischen Wissenschaftlers wie etwa bei Ludwig Prandtl kritisch zu hinterfragen und die Relevanz der Wissenschaft für den nationalsozialistischen Staat und seine Ziele aufzuzeigen.<sup>67</sup> Während also einerseits die historischen Grenzziehungsdebatten – der wissenschaftlichen »boundary-work« – Aufschlüsse

63 Ringer, *Gelehrten*, 1983.

64 Vgl. Schwabe, *Hochschullehrer*, 1988; Jansen, *Professoren*, 1992; Bruch, *Gelehrtenpolitik*, 2006; Hübinger, *Wissenschaftskulturen*, 2014.

65 Der Politologe Mark Brown unterscheidet für die Wissenschaftsforschung Ansätze entlang von zwei Dimensionen: Erstens gibt es solche, die von einer eigenen Politikdefinition ausgehen, und solche, die sich für das Politikverständnis der Akteure interessieren. Mit der zweiten Dimension kategorisiert er Ansätze danach, ob sie Politik grundsätzlich als eigene Sphäre definieren und nach Prozessen der Politisierung fragen oder ob sie Politik vorrangig als Aktivität des Verhandels und Vernetzens verstehen. Vgl. Brown, *Science*, 2015. In der Geschichtswissenschaft lassen sich ebenso unterschiedlich gebräuchliche Politikbegriffe finden. Vgl. den Überblick bei Weidner, *Geschichte*, 2012.

66 Vgl. z. B. Heim, *Luft*, 2002; Sachse, *Persilscheinkultur*, 2002, S. 232-233.

67 Vgl. Schauz, *Research*, 2014, S. 315-316.

geben, was die historischen Akteure jeweils als »politisch« bezeichneten (oder nicht) und wo sie explizit Grenzen zum Bereich der Wissenschaft zogen, ist andererseits für die Verflechtungsgeschichte das historisch vorgefundene Verständnis mit der analytischen Kategorie des Politischen abzugleichen.<sup>68</sup>

Anders gesagt: Was die Literatur als Politisierung der Wissenschaft beschreibt, müssen historische Akteure nicht notwendigerweise als ein Übergreifen politischer Rationalitäten verstanden haben. Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein war ein primär pejoratives Politikverständnis bestimmend, das sich auf parteipolitische Ideologisierung oder die Vertretung von Partikularinteressen bezog, während andererseits nationale oder patriotische Positionen nicht als politische Einstellung bezeichnet worden wären. Gerade für szientistische Vorstöße in die Politik, wie sie bereits als »Verwissenschaftlichung des Sozialen« oder »Verwissenschaftlichung der Politik« beschrieben wurden, diente dieses Politikverständnis als Negativfolie.<sup>69</sup> Es lässt sich am besten als Politik des Unpolitischen beschreiben.<sup>70</sup> Lässt man sich auf diese Historisierung ein, so ist zu erwarten, dass sich nicht nur die Bedeutung des Politischen wandelte, sondern auch die Vorstellungen vom Verhältnis zwischen Wissenschaft und Politik. Spätestens die Erfahrung des Nationalsozialismus hatte bei vielen Forschenden ihre Sicht auf das sozusagen richtige Verhältnis von Politik und Wissenschaft verändert. Für die hier verfolgte Geschichte der Göttinger Akademie ist daher zu klären, mit welchen Ansätzen sich die wandelnden Positionierungen der Akademie und ihrer Mitglieder in Wissenschaft und Politik fassen lassen.

## 1.4 Eine Geschichte umkämpfter Identitäten

Das Erkenntnisinteresse dieses Buches ist von der Frage geleitet, wie sich die Göttinger Traditionsgesellschaft und ihre Mitglieder im Zuge des wissenschaftlichen und politischen Wandels immer wieder neu positionierten. Da sich die Akademien zuallererst als elitäres Netzwerk von Forscherpersönlichkeiten verstanden, ist nicht nur dem institutionell verbindenden Selbstverständnis nachzugehen. Es muss vielmehr ein Ansatz gefunden werden, der gleichermaßen der individuellen Verortung Rechnung trägt.

Die Wissenschaftsforschung hat sich auf verschiedene Weise mit dem Selbstverständnis von Forschern und Gelehrten auseinandergesetzt. Ihr *spiritus rector*, der Soziologe Robert K. Merton, beschrieb für die moderne institutionalisierte Wissenschaft ein professionelles Ethos mit vier normativen Grundprinzipien: dem

68 Gieryn, *Boundary-work*, 1983. Die sprachliche Indikation der Grenzziehung kann dabei eine weitere methodische Herausforderung darstellen. Zum Problem der begrifflichen Identifizierung des Politischen in historischen Quellen vgl. Weidner, *Geschichte*, 2012, S. 74.

69 Raphael, *Verwissenschaftlichung*, 1996; Szöllösi-Janze, *Politisierung*, 2004.

70 Vgl. die Studie zur »unpolitischen Profession« der Mediziner von Weidner, *Profession*, 2012.



Universalismus, einem universellen Wahrheitsanspruch von Wissenschaft unabhängig vom sozialen oder kulturellen Kontext; dem Kommunitarismus, wonach Forschung ein gemeinschaftliches Projekt ist, dessen Ergebnisse offen und frei für alle zugänglich sein sollten; dem Desinteresse, das Wahrheitsstreben über konkrete Nützlichkeitsabwägungen stelle; und schließlich dem institutionalisierten Skeptizismus, der eine genaue Prüfung aller Ergebnisse einfordert sowie die prinzipielle Infragestellung jeglicher Erklärungsansätze beinhaltet.<sup>71</sup>

Lorraine Daston und Otto Sibum haben mit der »wissenschaftlichen Persona« einen Ansatz vorgeschlagen, der sich über gemeinsame Normen hinaus auf das gesamte Wissenschaftlerdasein erstreckt. Im Anschluss an den französischen Anthropologen Marcel Mauss definieren sie die *scientific persona* als eine sozio-kulturelle Identität, die zwischen der individuellen Biographie der Forschenden und dem Umfeld der institutionalisierten Wissenschaft angesiedelt ist. Durch sie sind Denken, Gefühle, Verhalten bis hin zum Körper von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen geprägt.<sup>72</sup> Daston führt etwa aus, wie im späten 18. und 19. Jahrhundert die wissenschaftliche Arbeit die familiäre Zuarbeit von Töchtern und Ehefrauen einschloss.<sup>73</sup> Es sind Formen der wissenschaftlichen Arbeitsteilung, wie sie bei Göttinger Akademienmitgliedern noch im frühen 20. Jahrhundert anzutreffen waren. Die Ausprägungen der »wissenschaftlichen Persona« verändern sich über die Zeit, doch attestieren Daston und Sibum ihr eine gewisse Persistenz.<sup>74</sup> Das Konzept ist, erweitert um theoretische Bezüge auf Foucaults »Techniken des Selbst« oder andere Subjektivierungstheorien, in der Wissenschaftsgeschichte auf fruchtbaren Boden gefallen. Studien über epistemische Tugenden oder professionelle Praktiken würden – so Hermann Paul – eine integrative Geschichte der Geistes- und Naturwissenschaften erlauben.<sup>75</sup>

Professionelles Ethos und »wissenschaftliche Persona« sind Teil idealtypischer wissenschaftlicher Selbstbeschreibungen. Bei diesen Ansätzen geht es jedoch primär darum, das Spezifische der institutionalisierten Wissenschaft und des akademischen Lebensentwurfs herauszuarbeiten. Wie sich das professionsspezifische Selbstverständnis zu anderen gesellschaftlichen Normen und Identitätsentwürfen verhält, bleibt ausgeblendet.<sup>76</sup> Welche Rolle spielen außerwissenschaftliche Erwartungen an Wissenschaft und Forschende für die »wissenschaftliche Persona«? Wo gibt es

71 Vgl. Merton, *Structure*, 1973.

72 Vgl. Daston/Sibum, *Introduction*, 2003, S. 2.

73 Vgl. Daston, *Persona*, 2003.

74 Vgl. Daston/Sibum, *Introduction*, 2003, S. 3-4.

75 Vg. Wobbe, *Umbrüche*, 2008; Paul, *Introduction*, 2016; Paul, *Sources*, 2016 und der von ihm mitherausgegebene Band van Dongen/Paul, *Virtues*, 2017.

76 Bei Robert K. Merton geriet das gesellschaftliche Umfeld der Wissenschaft nur am Rande in den Blick, etwa als er in direkter Reaktion auf den europäischen Faschismus 1942 die These vertrat, dass eine demokratische Gesellschaft die besten Voraussetzungen für die moderne Wissenschaft schaffe. Vgl. Merton, *Note*, 1942, sowie zur historischen Auseinandersetzung mit der Demokratie these exemplarisch Wang, *Merton*, 1999.

Schnittmengen oder Überformungen mit anderen sozio-kulturellen Selbstbildern und möglicherweise Konflikte? Für die frühneuzeitliche Gelehrtenrepublik gibt es Hinweise, dass Normen, Ideale und Praktiken etwa aus dem Adel oder der frühneuzeitlichen Diplomatie übernommen wurden.<sup>77</sup> Gerade die Geschichte der für die Akademien wichtigen wissenschaftlichen Ideale des Universalismus verdeutlicht, dass sie sich immer wieder politisch überformen ließen und dabei ihre Begrenzung erfuhren.<sup>78</sup> Von der Aufklärung bis zum Kalten Krieg, so Geert Somsen, wurde das Ideal des wissenschaftlichen Universalismus abhängig vom konkreten politischen Kontext jeweils umgedeutet.<sup>79</sup>

In der Wissenschaftsforschung werden inzwischen Ansätze aus der Identitätsforschung aufgegriffen, um gerade an diesem Punkt anzusetzen und danach zu fragen, was passiert, wenn wissenschaftliche Selbstbilder durch außerwissenschaftliche Erwartungen und Normen konfrontiert werden. Aktuelle Anlässe sind Forderungen nach unternehmerischer Innovationsbereitschaft in der universitären Forschung oder Controlling- und Bewertungskulturen, die mit dem *New Public Management* an vielen europäischen Hochschulen Einzug gehalten haben. Die Perspektive verschiebt sich dabei von einer eher statisch gedachten wissenschaftlichen Identität wie bei Daston und Sibum hin zum dynamischen Prozess der Identitätsarbeit. Dieser Prozess lässt sich nicht allein als Abgrenzung im Sinne der akademischen »boundary-work« beschreiben. Vielmehr zielt die Identitätsarbeit darauf ab, das professionelle Selbstverständnis an neue Rahmenbedingungen anzupassen und nach außen ihre Bedürfnisse zu kommunizieren.<sup>80</sup>

Hier möchte ich anknüpfen und für dieses Buch Anregungen aus der interdisziplinären Identitätsforschung aufgreifen, die es erlauben, erstens die Positionierung der Göttinger Akademie und ihrer Mitglieder im Wandel von Wissenschaft und Politik zu fassen. Zweitens lässt sich nach der Varianz ihrer institutionellen wie individuellen Selbstbeschreibungen in diachroner wie synchroner Perspektive fragen. Gerade mit Blick auf Akademien mit langer Tradition gilt das Interesse sowohl den Aktualisierungen der institutionellen Identität als auch ihrem persistenten Kern. Identität gibt es in der Identitätsforschung nur im Plural. Auf der Ebene von Akteuren treffen soziale, kulturelle, regionale, geschlechterspezifische, politische und professionelle Selbstverortungen zusammen. Identitäten sind Ergebnis wechselseitiger Fremd- und Selbstzuschreibungen, die komplexe Narrative hervorbringen.<sup>81</sup> Entgegen der individuellen Sehnsucht nach autobiographischer Kohärenz erschei-

77 Vgl. Shapin, *History*, 1994, S. 65-125; Externbrink, *Humanismus*, 2010; Whitaker, *Culture*, 1996, S. 75; Böhm, *Akademie-Idee*, 2008, S. 87; Hirschi, *Gleichheit*, 2014.

78 Vgl. Gierl, *Geschichte*, 2004, S. 322-328.

79 Vgl. Somsen, *History*, 2008.

80 Vgl. Henkel, *Identity*, 2005; Jain/George/Maltarich, *Academics*, 2009; Kaldewey, *Wahrheit*, 2013, S. 417-420; Drori/Delmestri/Oberg, *Branding*, 2013; Knights/Clarke, *Symphony*, 2014; Evans/Nixon, *Identities*, 2015.

81 Vgl. insbesondere Somers, *Narrative*, 1994.

nen Identitätsnarrative in analytischer Perspektive als brüchig, situativ variabel und widerstreitend. Soziale und kulturelle Identitäten sind im gesellschaftlichen Diskurs mitunter recht umkämpft, sodass hier besser von konflikthaften Identitätspolitiken gesprochen werden sollte.

In der Geschichtswissenschaft ist das Konzept der Identität nicht unumstritten. Während die Frage nach kulturellen Identitäten in Studien zur Erinnerungskultur und Vergangenheitspolitik eine zentrale Rolle spielt,<sup>82</sup> spricht der Zeithistoriker Lutz Niethammer mit Blick auf die Identitätsforschung von »einer unheimlichen Konjunktur«.<sup>83</sup> Niethammer weist zu Recht darauf hin, dass der Konstruktion kultureller oder nationaler Kollektive Strategien der Ausgrenzungen innewohnen und damit Identitätsdiskurse hochgradig politisch sind.<sup>84</sup> Dass sich »Identität« inzwischen selbst zu einem politischen Kampfbegriff entwickelt hat, unterstreicht die Allgegenwärtigkeit und Konflikthaftigkeit von Identitätspolitiken. Niethammers Wissensgeschichte der deutschen Identitätsforschung weist nach, dass die exkludierenden Momente in national-konservativen wie gleichermaßen links-intellektuellen Theorietraditionen und damit bereits im akademischen Diskurs zu finden sind. Er legt damit selbst eine eindrucksvolle historische Analyse der akademischen Identitätspolitiken der westdeutschen Nachkriegszeit vor, die letztlich, wenn auch entgegen seiner Absicht, die Relevanz von Identitätsdiskursen als Gegenstand der Wissenschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts demonstriert, und zwar gerade wegen ihres gesellschaftspolitischen Konfliktpotenzials.

Identität ist ein zentrales Konzept des 20. Jahrhunderts. Die Parallelität von akademischer Identitätsforschung und öffentlichen Identitätsdiskursen ist dabei weder ein exklusiv deutsches Phänomen, noch ist es ein Grund, den Begriff aus dem analytischen Vokabular zu streichen.<sup>85</sup> Die Kulturwissenschaften lehren uns, dass solche »travelling concepts« die Regel sind und das methodische Erfordernis darin besteht, ihre normative aufgeladene und Mehrdeutigkeit offenzulegen.<sup>86</sup> Die Wortbedeutung repräsentiert zuallererst die Sehnsucht des modernen Sub-

82 Vgl. z. B. Schneider, *Identität*, 1998; Assmann/Friese, *Identitäten*, 1999; Assmann, *Gedächtnis*, 2007.

83 Niethammer, *Identität*, 2000.

84 Niethammer kritisiert den seiner Meinung nach im Grundton positiv gestimmten öffentlichen Identitätsdiskurs, weil er die kognitiven Grundmuster eines Freund-Feind-Schemas verschlei-ere, das bis ins heutige Zeitalter der Globalisierung einem nationalistischen Denken verhaftet geblieben sei. Vgl. insbesondere Niethammer, *Identität*, 2000, S. 9-42. In theoretischer Hinsicht geht es ihm im Kern um eine Kritik an sozialkonstruktivistischen Ansätzen. Vgl. ebd., S. 43-56. Dass sich bei Identitätskonstruktionen inkludierende und exkludierende Momente miteinander verschränken und sie politisch wie konfliktbeladen sind, wird in der Identitätsforschung seit Langem thematisiert. Vgl. z. B. Reese-Schäfer, *Einleitung*, 1999, S. 18-19.

85 Vgl. Izenberg, *Identity*, 2016, S. 1-23.

86 In den Kulturwissenschaften werden Begriffe, die zwischen öffentlichem Diskurs und analytischer Fachsprache hin- und herwandern, als »travelling concepts« bezeichnet. Vgl. vor allem Bal, *Concepts*, 2012.

jekts nach individueller Authentizität und personaler Einheit sowie das Bedürfnis nach sozialer Identifikation. Die damit verbundenen Ambivalenzen, Konflikte und Strategien sichtbar zu machen, ist Aufgabe der wissenschaftlichen Annäherung an die Identitätsnarrative.

Tatsächlich geht es in der Identitätsforschung nicht allein um kollektive Identitäten, sondern gleichzeitig um die subjektkonstituierende Dimension (personale Identität).<sup>87</sup> In den Sozialwissenschaften haben Identitätsansätze unter anderem als Erweiterung der Rollentheorie Einzug gehalten, um die reflexiven Momente auf der Ebene von Akteuren angesichts der vielfältigen Rollenerwartungen miteinzubeziehen und den Raum individueller Autonomie gegenüber sozialen Prägungen auszuloten.<sup>88</sup> Die Identitätsforschung leistet damit einen Beitrag zur Analyse von Subjektivierungsprozessen der Moderne, in der das Subjekt im Verhältnis zu seiner sozialen Interaktion betrachtet wird. Ansätze der Identitätsforschung stellen eine wichtige Ergänzung zu älteren Theorien dar, die Verhalten und Einstellung über institutionelle Eigeninteressen oder Klasseninteressen hinaus zu bestimmen versuchen.<sup>89</sup> Für die Wissenschaftsgeschichte bietet die Identitätsforschung damit eine nötige Ergänzung zum viel diskutierten Ressourcenansatz, der es für die Aufarbeitung der NS-Zeit erlaubt, individuelle und institutionelle Positionierungen zu differenzieren.

Für die Geschichtswissenschaft stellen die politischen Selbstverortungen von Akteuren in der NS-Zeit und Nachkriegszeit eine besondere interpretative Herausforderung dar.<sup>90</sup> Die Mitgliedschaft in NS-Organisationen, die von den Alliierten für den Entnazifizierungsprozess als formales Kriterium der »Belastung« festgelegt wurde, erwies sich schnell als begrenzt aussagekräftig. Der Eintritt in die NSDAP war eine bewusste Entscheidung, aber der Nichteintritt kann im Gegenzug nicht allein als Moment der »Entlastung« interpretiert werden. Die Nachkriegszeit liefert viele Beispiele für institutionelle wie individuelle Strategien, Identitäten umzuschreiben und umzudeuten. Das extremste Beispiel aus dem Kreis der Hochschullehrer ist der an der »Forschungsgemeinschaft Deutsches Ahnenerbe« beteiligte SS-Funktionär Hans Ernst Schneider, der sich nach dem Krieg eine komplett neue Identität zulegte und als Germanistikprofessor Hans Schwerte und Rektor an der TH Aachen ungehindert Karriere machen konnte.<sup>91</sup> Neueste Ergebnisse zu den Spruchkammerverfahren zeigen allerdings ebenso, dass es NS-Anhänger gab, die an ihrer politischen Identität als Nationalsozialisten unverrückbar festhielten.<sup>92</sup> Jenseits

87 In der englischsprachigen Literatur zur wissenschaftlichen Persona wird der Identitätsbegriff weitestgehend synonym benutzt. Vgl. Paul, *Introduction*, 2016; Daston/Sibum, *Introduction*, 2003, S. 2.

88 Vgl. Niethammer, *Entnazifizierung*, 1972, S. 57-58.

89 Vgl. Somers, *Narrative*, 1994, S. 608.

90 Vgl. Steuer/Leßau, *Nazi*, 2014, sowie die Studie von Steuer, *Reich*, 2015, der jenseits der Volksgemeinschaftsideologie den individuellen Positionierungen der NS-Anhänger nachgeht.

91 Siehe Niethammer, *Entnazifizierung*, 1972, S. 16.

92 Vgl. Leßau, *Entnazifizierungsgeschichten*, 2020.

der individuellen Selbstverortungen sind für die Akademiegeschichte und ihre internationalen Netzwerke gerade die konflikthaften und ausgrenzenden kulturellen und nationalen Identitätspolitikern von zentraler Bedeutung. Aber auch disziplinäre Identitätspolitikern wie im Falle der Geistes- und Naturwissenschaften konnten zu Spannungen und Abgrenzungen führen.

In dieser Akademiegeschichte wird weder von einem gegebenen kollektiven Selbstverständnis der Göttinger Akademiemitglieder im Sinne einer völlig homogenen Gruppe ausgegangen, noch soll sie in Geschichten einzelner Forscherpersönlichkeiten zerfallen. Zu fragen ist vielmehr, inwieweit das Selbstverständnis der Akademiemitglieder durch die Institution oder gemeinsame wissenschaftliche Identitäten geprägt war oder durch gesellschaftliche oder politische Kontexte, in denen sich die einzelnen Akademiemitglieder durchaus unterschiedlich positionieren konnten, bestimmt wurde.<sup>93</sup> Dabei sollen Identitätspolitikern und Konflikte sichtbar gemacht werden. Ich spreche daher von umkämpften Identitäten.

## 1.5 Über das Buch

Das Buch verfolgt zwei grundlegende Fragenkomplexe: Erstens, wie verortete sich die Göttinger Akademie als traditionsreiche Gelehrtenngesellschaft in einer Wissenschaftslandschaft, die sich seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert im Umbruch befand? Wie behauptete sie sich gegenüber den vielen neu entstehenden Forschungsinstitutionen, akademischen Einrichtungen und spezialisierten Fachgesellschaften? Welche Bedeutung kam ihr als Forschungsstätte zu? Welche Netzwerke bildeten die Akademiemitglieder, und wie bedeutsam waren diese innerhalb der *scientific community*? Wie wirkten sich die disziplinäre Ausdifferenzierung und die unterschiedlichen Wissenschaftskulturen in den Geistes- und Naturwissenschaften auf die Göttinger Akademie aus? Wie gestalteten sich die Beziehungen zu den anderen Akademien, und worin bestand die Spezifik der Göttinger Gelehrtenngesellschaft?

Der zweite Fragenkomplex bezieht sich auf das sich wandelnde Verhältnis von Wissenschaft und Politik und die Auswirkungen der politischen Umbrüche im »Zeitalter der Extreme«. Wie beteiligten sich die Göttinger Akademie und ihre Mitglieder am wissenschaftspolitischen Aushandlungsprozess, in dem über Ressourcenverteilung und die inhaltliche Ausrichtung der Forschung entschieden wurde? Wie positionierten sie sich angesichts des aggressiven Nationalismus im Ersten Weltkrieg und der außenpolitischen Isolation Deutschlands nach 1918? Welche Folgen hatte die nationalsozialistische Machtübernahme für die Akademie? Wie verhielten sich ihre Mitglieder zur rassistischen Exklusionspolitik des NS-Regimes, und wie positionierten sie sich gegenüber der NS-Ideologie und den kriegs- und

93 Es geht hier darum, die »Bedeutungshierarchie der multiplen, sozialen Identitäten« abzufragen. Vgl. Müller, *Identitätsforschung*, 2011, S. 71-72.

autarkiepolitischen Zielen der Nationalsozialisten? Welche vergangenheitspolitischen Kommunikationsstrategien entwickelten die Göttinger Akademie und ihrer Mitglieder nach 1945, und wie verhielten sie sich gegenüber den während der NS-Zeit ausgeschlossenen Wissenschaftlern? Wie gestaltete sich das Verhältnis zu den ostdeutschen Schwesterakademien während des Kalten Krieges?

Die beiden Fragenkomplexe werden zusammengeführt, indem die Studie das Verhältnis von wissenschaftlichem und politischem Selbstverständnis der Akademiemitglieder als umkämpfte Identitäten in den Mittelpunkt stellt und dabei Brüche und Kontinuitäten diskutiert. Mit dem Rückgriff auf Ansätze aus der Identitätsforschung begegnet die Studie der konzeptionellen Herausforderung der Akademiegeschichtsschreibung, gleichermaßen die Geschichte der Akademie als Institution und als Netzwerk individueller Forscherpersönlichkeiten, das heißt das gemeinsame elitäre Selbstverständnis ebenso wie die Diversität der ihr angehörenden Wissenschaftler, zu fassen.

Für tieferegehende Recherchen wurden daher Vertreter aus der Kerngruppe der Ordentlichen Mitglieder ausgewählt, die die wissenschaftlichen Aktivitäten und Debatten in der Göttinger Akademie prägten.<sup>94</sup> Diese Auswahl dient nicht als Basis für biographische Skizzen einzelner Forscherpersönlichkeiten und deren fachliche Arbeiten. Vielmehr geht es erstens darum, die Varianz der individuellen Identitätspolitik gegenüber institutionellen, gemeinsamen akademisch-elitären Selbstbeschreibungen auszuleuchten und nach den politischen Positionierungen der Mitglieder zu fragen. Die personengestützte Recherche stellt zweitens eine wichtige Ergänzung zur institutionellen Überlieferung dar,<sup>95</sup> um mehr über die Aushandlungsprozesse jenseits der offiziellen Akademiesitzungen und Kommissionsarbeiten zu erfahren. Diese Tiefenbohrungen in Nachlässen und Korrespondenzen der ausgewählten Mitglieder geben Aufschlüsse über das Beziehungsgeflecht innerhalb der Akademie. Drittens lässt sich anhand der personenbezogenen Quellen der Frage nachgehen, welche Netzwerkressourcen die Akademiemitglieder durch ihre Funk-

94 Die Personenrecherchen umfassen behördliche Personal- und Spruchkammerakten ebenso wie Schriften und Materialien aus Nachlässen der ausgewählten Mitglieder sowie Korrespondenzspuren in anderen Nachlässen.

95 Die Akten der Akademie (AAWG) verwaltet inzwischen die Göttinger SUB. Die Überlieferung weist keine offenkundigen Lücken für die NS-Zeit auf. Es fehlen allerdings die Sitzungsprotokolle aus den 1920er Jahren. In den Akten ist vermerkt, dass die Protokollbücher während des Krieges in der Wohnung des Akademiepräsidenten Hermann Kees ausgelagert gewesen und dessen Unterlagen von der amerikanischen Besatzungsmacht beschlagnahmt worden seien. Vgl. die Aktennotiz 1953 »nach Auskunft von Fräulein Becker«, in: SUB, AAWG, Chron 4,8. Neben diesem Bestand gehören zur institutionellen Überlieferung der behördliche Schriftverkehr mit dem preußischen Kultusministerium im Kaiserreich und den Weimarer Jahren (GStA PK), dem REM in der NS-Zeit (BArch-B-L), dem Kultusministerium des Landes Niedersachsen für die Nachkriegszeit (NLA) und mit dem Göttinger Universitätskurator, über den für lange Zeit die Korrespondenz zwischen Akademie und Ministerien lief (UAG). Bei den Korrespondenzen mit den kartellierten Akademien wurde die Gegenüberlieferung nicht systematisch ausgewertet.